

Komm, kleiner Tod

„Hast du Angst?“, fragten sie. „Nein.“ Das war eine Lüge. Ich hatte Angst. Wie noch nie zuvor in meinem kurzen Leben. Sie nagte an mir, fraß mich langsam auf. Sich ihr entgegenzustellen fühlte sich an, als würde ich versuchen, einen Tsunami aufzuhalten. Es kostete mich Kraft. Kraft die ich nicht mehr hatte. Also wartete ich auf ihn und darauf, dass er mich holte.

Der Schmerz nahm von Tag zu Tag zu und so kam es, dass sich der Gedanke immer mehr in mein Bewusstsein drängte. Dein Ende naht. Hin und wieder hörte ich gedämpfte Stimmen, Schluchzer, spürte wie jemand meine Hand drückte. Ansonsten war ich allein mit meinen Gedanken. Es war ein Kampf. Ich wollte mein Leben Revue passieren lassen, mich an die schönsten Momente erinnern, doch sie kreisten ständig um mein bevorstehendes Ende und um jene, die ich werde zurücklassen müssen. Werden sie weinen? Werden sie mich vermissen? Werden sie sich an mich erinnern, mich in ihrem Herzen festhalten, für immer und ewig, so wie sie es versprochen hatten? Ich wollte nicht der Grund dafür sein, dass sie weinten, dass sie trauerten, dass sie sich wünschten mir nachfolgen zu können. Ich wollte vielmehr der Grund für ein Lächeln auf ihren Lippen sein. Wenn der Luftzug vergangener Tage ihr Gedächtnis streift und alte Erinnerungen hervorruft, die wie Sterne den dunklen Himmel über dem Tal der Trauer erleuchten, dann möchte ich der Grund dafür sein. Ich hoffte, dass sie sich daran erinnern.

Der Schmerz nahm immer weiter zu und benebelte meine Gedanken. Jedes Mal, wenn ich die Augen öffnen wollte, um meine Liebsten noch einmal zu sehen, gehorchten sie mir nicht. Jedes Mal sah ich nur verschwommene Farben. Immer, wenn ich die Hand, die meine eigene drückte, zurückdrücken wollte, um zu zeigen, dass ich sie fühlte, gehorchte sie mir nicht. Immer fühlte ich nur den verzweifelten Gedanken, der meine Hand anschie, sich zu bewegen. Dein Ende naht.

Mit der Verzweiflung wuchs die Angst. Irgendwann wusste ich nicht mehr, ob es Tag war oder Nacht. Irgendwann spürte ich die Anwesenheit der Person, die an meinem Bett saß, nicht mehr. Irgendwann fühlte ich nicht einmal das Bett mehr und war mir nicht sicher, ob ich schwebte oder auf weichem Untergrund lag. Dein Ende naht.

Als der Schmerz seinen Höhepunkt erreichte und ich einer leeren Hülle glich, hatte ich plötzlich Angst zu fallen. In eine tiefe, unendliche, pechschwarze Leere, die nicht nur mich, sondern auch alle Erinnerungen an mich verschlingen würde. Ich fühlte bereits, wie sie sich bedrohlich unter mir auftat und hungrige Hände ihre Klauen nach mir ausstreckten. War das etwa das Ende? Kein Licht am Ende des Tunnels? Keine göttliche Erscheinung? Meine Augen waren vor Furcht weit aufgerissen und ich ruderte verzweifelt mit den Armen, als ich fiel und unweigerlich auf das dunkle Loch zuraste. Ich wollte schreien, weinen, doch meine Kehle war wie zugeschnürt. Und so fiel ich in das pechschwarze Loch und die Dunkelheit verschluckte mich.

Als ich aufwachte lag ich auf kaltem Steinboden. Ich runzelte die Stirn und rappelte mich verwirrt auf. Meine Gedanken rasten wild durcheinander. Wo bin ich? Was ist passiert? Die Hände! WO SIND DIE HÄNDE?! Ich blickte mich panisch um, doch alles was ich sah, war unendliche Dunkelheit. Das einzige Licht kam von einer kleinen Laterne, die neben mir auf dem Boden stand. Was ist das für ein Ort? Die Luft war eisig kalt und es herrschte eine außergewöhnliche Stille. Ich konnte nur meinen Atem hören. Irgendetwas stimmte nicht. Da fiel es mir plötzlich auf. Der Schmerz – er war weg. Kein Dröhnen in meinen Ohren, keine Schreie in meinem Kopf, kein ziepen, kein brennen, gar nichts. Zum ersten Mal

seit Wochen fühlte ich mich gesund und unbeschwert. Ich konnte wieder klar denken, lachen, auf zwei Beinen stehen. Es war großartig.

Auf einmal holte mich ein klirrendes Geräusch in die Realität zurück. Erschrocken wirbelte ich herum und hätte fast laut aufgeschrien. Vor mir stand ein kleiner, spindeldürrer Junge. Er hatte zerzaustes, rabenschwarzes Haar, blasse Haut und starrte mich aus zwei, schwarzen, müden Augen an. Wortlos bückte er sich und stellte die Laterne, die er umgestoßen hatte, wieder auf. Als das Licht nun besser auf ihn schien, fielen mir die entsetzlichen Augenringe und seine dreckige, zerfetzte Kleidung auf. Schuhe trug er nicht. Eine peinliche Stille legte sich über uns. Irgendwann sagte er: „Du hast Angst.“ Er legte den Kopf schief. „Aber du läufst nicht weg.“ Ich wusste nicht ganz was ich erwidern sollte. Natürlich hatte ich Angst, aber doch nicht vor diesem armen, kleinen Jungen. „Vor wem sollte ich denn weglaufen?“, fragte ich und sah mich um. „Und vor allem: wohin?“ Er zuckte nur mit den Schultern. Ich glaubte zwar die Antwort schon zu kennen, aber dennoch brannte die Frage auf meiner Zunge. „Wer bist du?“ Der Junge seufzte und wirkte plötzlich traurig. „Sensenmann, Gevatter Tod, Schnitter, Lebensende, ewiger Schlaf. Je nachdem wie du mich nennen willst.“ Er ballte die Hände zu Fäusten und drehte sich von mir weg. Seine Trauer schwang in Wut um. „Los, heul schon los!“, schrie er. „Fall auf die Knie und rotz den ganzen Boden voll! Krall dich an mir fest und bitte schreiend um Gnade, so wie jede einzelne, verdammte, Seele vor dir!“ Er ließ den Kopf hängen und ich glaubte ihn schniefen zu hören. Irgendwie tat er mir leid. Er wirkte wie ein kleines Häufchen Elend. Ich hatte das dringende Bedürfnis ihn zu umarmen, also ging ich langsam auf ihn zu und legte ihm eine Hand auf die Schulter. Der Junge zuckte kurz unter der Berührung zusammen, wehrte sich aber nicht als ich ihn zu mir umdrehte, mich hinhockte und ihm tief in die Augen sah. Sie spiegelten den Schmerz und die Trauer wider, die er wohl seit einer Ewigkeit erfahren muss. Ich suchte nach den richtigen Worten. „Es tut mir leid. Ich hätte dich das nicht fragen sollen. Es war nicht fair.“ Der Junge wich meinem Blick aus und seine Unterlippe zitterte. Ich überlegte einen Moment, konnte aber nicht anders, als ihn in eine feste Umarmung zu ziehen. Ich spürte, dass er sich versteifte und offensichtlich ein wenig überfordert war. Zögerlich schlang er die Arme um mich, drückte aber dann fester zu und schließlich legte er den Kopf auf meine Schulter. Ich schloss die Augen und beschwor eine Erinnerung an meinen eigenen Bruder herauf. Ein paar kleine Tränen rannen meine Wange hinunter. Der Junge merkte, dass ich weinte und löste sich aus der Umarmung. „Du weinst.“ Ich lächelte und wischte die Tränen weg. „Ja.“ „Habe ich dich verletzt?“ „Was? Oh mein Gott, nein!“ Er entspannte sich ein wenig. „Du erinnerst mich nur an jemanden.“ „Wirklich? An wen denn?“ Ich setzte mich auf den Boden und bot ihm an, sich neben mich zu setzen. Er zögerte kurz, setzte sich dann aber. „Ich hatte einen Bruder. Bevor ich...“ Beim Gedanken daran bildete sich ein Kloß in meinem Hals. „Ich habe einen Bruder. Er ist ungefähr so groß wie du und hat auch schwarze Haare.“ Abwesend starrte ich auf den Boden. „Wir haben immer zusammen Fangen gespielt und Blödsinn gemacht.“ Ich stockte und verlor mich in meinen Erinnerungen. Der Junge starrte mich an. „Vermisst du ihn?“ „Natürlich. Er fehlt mir wirklich sehr.“ Der Gedanke an meine Familie schmerzte, aber dennoch lächelte ich. „So ist das nun mal. Niemand lebt ewig. Man muss lernen loszulassen, wenn man festhalten möchte und weitergehen, wenn man stehenbleiben möchte. Mein Leben war zwar kurz, aber ich denke, ich habe etwas geschafft, das nicht allen gelingt.“ Ich sah dem Jungen tief in die Augen. „Ich habe gelebt.“

Wir saßen schweigend nebeneinander. Es dauerte eine Weile, bis ich mich traute ihm eine Frage zu stellen. „Du hast vorhin von Leuten geredet, die sich weinend und schreiend vor dir auf die Knie werfen. Warum machen sie das?“ Als er schwieg, fügte ich schnell hinzu: „Du musst die Frage nicht beantworten, wenn du nicht möchtest.“ Er dachte lange nach, dann sagte er: „Sie haben große Angst

vor dem Sterben und sind verzweifelt. Alle erwarten einen bedrohlichen Sensenmann, der kommt, um die reifen Seelen zu ernten, aber dann stehe ich vor ihnen. Manche vergessen in dem Moment, wo sie sich befinden und glauben, dass sie den Tod besiegen können.“ Der Junge machte ein finsternes Gesicht. „Sie greifen mich an und prügeln auf mich ein. Der Gedanke, an ihr Ende macht sie wahnsinnig. Das kann man in ihren Augen sehen. Andere machen schreiend auf dem Absatz kehrt und laufen in die Schatten.“ Er zitterte leicht als schreckliche Erinnerungen in ihm aufkeimten. „Sag du es mir. Warum haben sie solche Angst vor mir?“ Auf einmal wirkte der kleine Junge alt. Man konnte ihm ansehen, dass alles, wonach er sich sehnte Liebe war. Ich dachte nach. „Vielleicht haben sie gar keine Angst vor dir.“ Er sah mich verständnislos an. „Ich glaube, sie haben einfach Angst vor dem Unbekannten. Keiner weiß, was passiert, wenn man stirbt. Sie können den Tod nicht beeinflussen. Alles was wir Menschen nicht kontrollieren können, macht uns Angst. Deshalb erfand auch einst jemand die Vorstellung des Sensenmannes.“ Der Junge dachte über meine Worte nach. Schließlich sagte er: „Also bin nicht ich es, den sie fürchten?“ Ich schüttelte den Kopf. „Zumindest nicht direkt.“ Er schloss die Augen. Als er sie wieder öffnete, schenkte er mir ein warmes Lächeln. „Danke.“

Wir saßen noch lange nebeneinander und erzählten uns Geschichten. Der Junge war zum ersten Mal seit langem nicht mehr allein. Er genoss meine Gesellschaft und die Liebe und Offenheit, die ich ihm entgegenbrachte. Irgendwann verfiel er jedoch in Schweigen. Ich neigte den Kopf. „Was ist denn?“ Er stand auf und blickte in die Dunkelheit über uns. „Es wird Zeit.“ Ich stand ebenfalls auf. „Was ist mit dir? Kommst du nicht mit?“ Er schüttelte den Kopf. „Ich gehöre hier hin. Das hier“, sagte er und breitete die Arme aus, „ist mein Schicksal.“ „Aber was kommt jetzt? Dieser Ort ist offensichtlich nur eine Zwischenwelt. Wo komme ich jetzt hin?“ Der Junge lächelte. „Woran glaubst du denn?“ Ich ließ den Kopf hängen. „Kann ich nicht bei dir bleiben? Dann bist du nicht mehr allein.“ Er seufzte. „Du hast mir schon mehr gegeben, als ich verdient habe. Nun geh. Der Friede soll dein sein.“ Ich konnte die Tränen nur mit Mühe zurückhalten. Ich hatte den Jungen wirklich in mein Herz geschlossen. Warum müssen Abschiede immer so verdammt schwer sein? Ich schloss ihn noch einmal in meine Arme. „Ich werde dich nicht vergessen“, flüsterte ich. Dann trat ich ein paar Schritte zurück und nickte ihm zu. Über dem Jungen schwand plötzlich die Dunkelheit und Lichtstrahlen drangen bis zu uns nach unten. Ich schloss meine Augen und spürte, wie mich eine angenehme, wohltuende Wärme durchflutete. Erlösung, Erleichterung, aber vor allem Friede machten sich in mir breit. Ich grinste. Es ist so weit. Mein letzter Gedanke galt meiner Familie. Den kostbarsten Menschen in meinem Leben, die mich lehrten zu lieben und was es heißt, geliebt zu werden. Ich dachte an die festen Umarmungen meiner Mutter, an das weiche Herz, das sich hinter der harten Schale meines Vaters verbarg und an das ansteckende Lachen meines Bruders. Danke. Und so spannte meine Seele ihre Flügel aus und flog gen Himmel, hinein in das warme Licht.